

„Welche Fäden sind da, welche Fäden kann man verknüpfen?“

Ein Gespräch mit Christian Rapp, dem Leiter des „Hauses der Geschichte“ in St. Pölten, über die Notwendigkeit, Geschichte immer wieder neu zu erzählen. Und warum es in Zeiten des Internets „Häuser der Geschichte“ braucht.

INTERVIEW: GERHARD JELINEK



DANIEL HINTERRAMSKÖGLER

morgen: In der Wiener Hofburg wurde Mitte November das „Haus der Geschichte“ eröffnet. St. Pölten ist da schon ein Jahr voraus. Wie sieht die Bilanz des „Hauses der Geschichte“ im Kulturbezirk St. Pölten aus?

Christian Rapp: Es ist für uns eine schöne Bilanz. Auch deshalb, weil wir viel ausprobieren konnten. Wie funktioniert der Ort? Ist das ein Museum, in das die Leute kommen und neugierig sind?

Und wie funktioniert der Ort?

Er ist, wie vorherzusehen war, ein schwieriger Ort, aber er funktioniert überraschend gut. Jedes Mal, wenn ich vom Bahnhof hierher gehe und sehe, wie viele Gruppen von Schülerinnen und Schülern zu unserem Museum unterwegs sind, freue ich

mich. Wir haben es natürlich mit dem sehr, sehr warmen, sehr, sehr langen Sommer wie die allermeisten anderen Kulturanbieter nicht besonders leicht gehabt, aber die angestrebte Zahl von 100.000 Besuchern im ersten Jahr ist im Prinzip erreicht worden. Auch unsere Abendveranstaltungen sind sehr gut besucht.

In dieser Zahl sind natürlich die viele Schülerinnen und Schüler mitgerechnet?

Ja, natürlich sind Schülerinnen und Schüler dabei. Es besuchen uns aber auch viele ältere Menschen, die früher nicht ins Landesmuseum gekommen sind. Die kommen sehr stark zur Geschichte. Das ist ein neues Publikumssegment, das auf unser Haus neugierig geworden ist.

Muss oder soll man Geschichte tatsächlich in einem Museum präsentieren? Gerade Zeitgeschichte wird heute vielfach auf allen Medien und im Internet erzählt. Braucht es ein Haus? Braucht es diese Form des traditionellen Museums?

Ich finde schon. Vor 20 Jahren hat man angesichts der Entwicklung des Internets gemeint, das klassische Museum wird keine Zukunft haben. Es ist genau das Gegenteil passiert. Museen haben in den letzten Jahrzehnten zugelegt. Es sind Orte, die durch zwei Qualitäten ihr Publikum anziehen: Die eine liegt in den Objekten – die Menschen scharen sich immer noch um Objekte. Es ist die Aura des Originals, die gewissermaßen magisch wirkt. Und zweitens: Museen sind Orte, an denen Menschen einander begegnen, an denen es Diskussionen gibt, wo, angeregt durch ein Thema oder durch ein Objekt, auf einmal Leute zu diskutieren beginnen. Das ist etwas, das sich vor dem Fernseher und bei der Nutzung des Internets kaum abspielt.

Also das Museum ist – vergleichbar mit dem Buch – etwas Analoges, das bleibt?

Analoges bleibt. Öffentliche Bibliotheken haben in den letzten Jahrzehnten auch zugelegt. Theater stagnieren auf hohem Niveau, aber Museen und Bibliotheken haben zugelegt. Ich glaube also schon, dass die Menschen nach wie vor gerne dort hinkommen, wo andere Menschen sind. Das merken die Museen insgesamt und das macht auch für Geschichte Sinn. Und hinzu kommt, dass sie hier ja immer die Möglichkeit haben, in alle Medien zu spähen. Wir zeigen ja auch die von Ihnen, Herr Jelinek, gestaltete Fernsehdokumentation „Der längste Tag“ bei uns im Kino. Museen haben in gewisser Weise etwas von einem Mikroskop. Da geht es um ein Einzelstück, das zu einem bestimmten Augenblick einmal Bedeutung hatte, dann vielleicht nicht mehr. Aber diese Bedeutung, die macht die Geschichte interessant, macht sie konkreter. Sie führt uns weg von der Schulbuchgeschichte, in der alles geklärt ist.

Gibt es so etwas wie die „Magie des Angreifens“? Sie stellen im Haus der Geschichte auch den schwarzen Mercedes aus, den Bundeskanzler Leopold Figl benützt hat.

Jedem fällt dazu etwas ein. Manchen fällt auf, dass da ein Aschenbecher im Auto ist, manchen fällt ein, wie es da drinnen gerochen hat. Der Dritte erinnert sich an die alte Gangschaltung, viele erinnern sich ans Taxi. Die meisten Menschen sind ja mit einem solchen Fahrzeug nicht als Besitzer, sondern als Taxipassagiere unterwegs gewesen. Jeder kann eine Geschichte erzählen. Der Nationalratsabgeordnete Martin Engelberg war da und hat uns erzählt, dass er den Vorbesitzer des Autos gekannt hat. Der wollte den Mercedes ganz normal am Markt verkaufen. Engelberg hat ihn an uns verwiesen, und jetzt steht der Wagen hier, prachtvoll restauriert und fahrbereit. Heinz Fischer erinnert sich, dass sein Vater, der als Staatssekretär in der Regierung war, auch so einen Wagen gefahren ist. Jeder hat einen anderen, persönlichen Bezug zu diesem Objekt.

Ihr Museum hat ja einen großen Anspruch: Sie wollen 40.000 Jahre Geschichte zeigen, nicht nur die letzten 100 Jahre. Aber mit der Sonderausstellung „1918 bis 1938“ haben sie sich doch wieder auf Zeitgeschichte konzentriert.

Zeitgeschichte kann man immer in die Vergangenheit verlängern. Die Franzosen beginnen ihre Zeitgeschichte mit der französischen Revolution. Das macht auch Sinn. Wir haben den „Verein zur Geschichte der Arbeiterbewegung“ als Kooperati-

onspartner für eine Sonderausstellung im Palais NÖ in der Wiener Herrngasse. Da bemerke ich, dass die Menschen auch sehr an den Ereignissen des Jahres 1848 interessiert sind. Wir nennen es zwar die „vergessene Revolution“, aber in Wirklichkeit lehren uns diese Ereignisse viel über das, was das späte 19. Jahrhundert und das 20. Jahrhundert mitbestimmt hat. Ich glaube, dass es falsch wäre, wenn man die Zeitgeschichte immer nur auf einen ganz bestimmten Zeitrahmen einengte.

Wann würden Sie meinen, hat die österreichische Zeitgeschichte begonnen?

Das hängt ganz von der Fragestellung ab. Wenn ich die Entwicklung der Landwirtschaft bis in die Gegenwart beleuchten will, dann kann ich theoretisch auch zum Neolithikum zurückgehen. Damals wurden unsere Kulturlandschaften zum ersten Mal geprägt. Im Weinviertel sehe ich das noch heute. Landwirtschaft braucht diesen langen Blick. Wenn es um das Thema Migration geht, ist es eigentlich genau so. Die Migrationsgeschichte beginnt nicht im 18. oder im 19. Jahrhundert, sondern sie beginnt mit der Geschichte der Menschheit. Sie war immer ein Teil der großen Geschichte. Also wir wollen uns da einfach nicht einengen lassen. Selbstverständlich konzentrieren wir uns auf die letzten Jahrhunderte, konzentrieren uns auch auf Fragen, die heute noch aktuell sind oder die uns heute noch beschäftigen.

Geschichte kann man nicht abgrenzen. Sie hat keinen Beginn und ein Ende natürlich auch nicht?

Geschichte hat keinen Beginn. Wir konzentrieren uns in einer Schwerpunktausstellung auf die Jahre 1918 bis 1938, aber in der Dauerausstellung gehen wir nach Themen vor, und diese Themen reichen eben bis zur Steinzeit zurück, ohne dass die gesamte Zeit immer in der gleichen Genauigkeit abgebildet werden muss.

Bei diesen Ambitionen gerecht zu werden bräuchte das Haus der Geschichte doch mehr Raum ...

Ja, vor allem für Ausstellungen. Wir merken auch in diesem Jahr: Bei der Vielzahl an Projekten, die an uns herangetragen wird, da wäre noch mehr Spielraum toll. Die Begrenzung unserer Möglichkeiten liegt auch an der Architektur dieser Halle. Wir wollen die nicht völlig zubauen, wir wollen auch einen schönen, offenen, großen Raum zeigen.

Ohne eine Konkurrenzsituation konstruieren zu wollen: Es gibt jetzt in Wien ein zweites Haus der Geschichte, das mit noch weniger Platz auskommen muss.

Also – wir haben großzügig geschätzt nicht mehr als 3.000 Quadratmeter zur Verfügung.

Das heißt, das Haus der Geschichte in Wien ist nicht einmal ein Drittel so groß wie das Haus der Geschichte in St. Pölten. Das ist doch einigermaßen verwunderlich ...

Wien ist natürlich auch geschrumpft worden. Es war aber ehrlich gesagt nie eine riesengroße Ausstellungsfläche vorgesehen, weil das Museum in der Hofburg zu einem großen Teil aus einem Stiegenhaus besteht und sich mehr oder weniger in einer Raumflucht im hinteren Bereich des Gebäudes ausdehnen muss. Ich beneide die Kolleginnen und Kollegen im Wiener Haus der Geschichte wirklich nicht. Wir haben auch ein sehr gutes Gesprächsklima und sind gleichermaßen überzeugt, dass es in



Das Haus der Geschichte mit einem besonders interessanten Exponat zum Thema Zeitgeschichte: Figli's Fahrzeug.

NLK PILZWIESER

Österreich mindestens zwei Häuser der Geschichte geben darf. Es kann sogar in jedem Bundesland eines geben. Wir haben so viele Opernhäuser, wir haben Kunsthallen fast in jedem Bundesland und es gibt auch viele Häuser der Geschichte. Wir merken es auch gerade heuer wieder – es gibt so viele Initiativen in kleinen Museen oder von Spezialmuseen. Ob es die medizinische Universität oder das Museum Erlauf ist. Es werden wirklich tolle Projekte gemacht.

Es tut sich also gegenwärtig bemerkenswert viel in der Geschichtsvermittlung ...

Überall passiert etwas. Da gibt es Leute, die ihr Museum anlässlich dieses Erinnerungsjahres auf Vordermann bringen, die eine Sonderausstellung gestaltet haben. Das ist ein gutes Zeichen. Die Idee eines Hauses der Geschichte ist ja auch nicht mehr die jüngste. Die kommt aus den 1980er-Jahren, als man noch das Bedürfnis nach diesem einen Ort hatte, an dem die große „Meistererzählung“ bewundert werden kann. Inzwischen ist es aber so, dass viele spannende Projekte passieren. Zeitgeschichte wird ja viel greifbarer, konkreter, bedrückender, wenn ich sie mir am eigenen Ort, in der eigenen Stadt anschau und sie nicht immer in den fernen, großen Museen ausgelagert habe.

Sie wollen ein Netzwerk von Häusern der Geschichte, die es ja in Wahrheit schon gibt?

Das ist eine unserer Aufgaben. Wir müssen schauen, welche Fäden sind da und welche Fäden kann man miteinander verknüpfen? Wo macht es Sinn, dass diese Museen mit uns oder wir mit ihnen kooperieren? Es gibt eine große Landschaft mit vielen Museen, die mit viel Engagement und viel ...

Herzblut ...

... mit Herzblut geführt werden.

Braucht es vielleicht gar kein zentrales „Haus der Republik“ wie in Berlin das „Haus der deutschen Geschichte“?

In Wirklichkeit halte ich ein Haus, das nicht nur an einem Ort verankert ist, für sinnvoll. Zeitgeschichte der Republik muss auch in Vorarlberg stattfinden und im Mühlviertel. Das kann nicht nur in Wien, Innere Stadt, passieren, aber ehrlich gesagt kann es auch für uns nicht heißen, wir sind in St. Pölten und wir erfüllen hier unsere Aufgabe. Wir erfüllen sie ja auch nur dann, wenn beispielsweise in Heidenreichstein und in Litschau Projekte zur Zeitgeschichte laufen.

Auch die Literatur widmet sich der lokalen Zeitgeschichte – ich denke da etwa an Robert Seethalers neuen Roman (Anm.: siehe Rezension auf Seite 6) – und beschreibt aus dem Lokalen heraus die große, oft dunkle Geschichte. Die Literatur ist da vielleicht sogar eine Spur voraus.

Tatsächlich. Und nicht nur die Literatur setzt Zeichen. Auch Künstler anderer Richtungen. Heidi Schatzl hat in Erlauf in einem kleinen Museum ein tolles Projekt mit Jugendlichen gemacht, wo sie die Erinnerungen eines ehemaligen Erlaufers, der in den 1920er-Jahren emigriert ist und dessen Familie im Nationalsozialismus ausgelöscht wurde, in eine Installation umgewandelt hat. Dieser Mann hat eine 2.500-seitige Autobiographie geschrieben, um sich das von der Seele zu schreiben. Da beneide ich manchmal die Kunst. Sie kann viel freier mit solchen Quellen umgehen und muss nicht jedes Datum und jedes Faktum in Urkunden nachprüfen.

Geschichte ist ja selten wirklich „vergangen“. Sie wird immer wieder aktuell. Da gibt es im Erinnerungsjahr 2018 eine politische Debatte rund um ein Denkmal für sogenannte „Trümmerfrauen“. Plötzlich wird ein historisches Thema mit großer Leidenschaft, aber auch mit Aggression und teilweise auch Hass diskutiert. Ich habe das Gefühl, dass wir noch immer kein gemeinsames, unbestrittenes Narrativ haben. Verfallen viele bei der historischen Diskussion um die 1920er- und 1930er-Jahre noch immer in ein Freund-Feind-Denken?

Ja, wenn es um die Jahre 1934 bis 1938 geht, kann man bis heute bei jeder Historikerkonferenz sicher sein, dass die Wellen hochgehen werden. Es wird mit viel Energie lange um Begriffe herumgestritten.

Um Begriffe wie „Austrofaschismus“, „Ständestaat“, „Kanzlerdiktatur“ – was auch immer ...

Andererseits fände ich es schade, wenn wir alles so glätteten, dass wir uns auf Einheitsdefinitionen einigen können. Das wurde gerade mit dem Begriff „Regierungsdiktatur“ oder „Kanzlerdiktatur“ versucht. Ich finde es wiederum ganz spannend, dass man dann auch etwas hat, worüber man immer wieder debattieren kann. Über die Jahre 1938 bis 1945 sind sich – ich sage einmal: 95 Prozent der Historiker einig. Aber die Zeit davor? War das tatsächlich eine Einbahnstraße in den Nationalsozialismus? Eine definitive Antwort darauf wird es nie geben. Spannend ist die Frage: Ab wann beginnt eine Demokratie ihren demokratischen Status zu verlieren und in ein autoritäres System abzugleiten?

Ist es überhaupt notwendig, Geschichte immer wieder, immer neuen Generationen zu erzählen?

Ich glaube es nicht nur, ich bin sogar fest davon überzeugt, dass das notwendig ist. Ich merke es auch an meinen Kindern. Sie haben einen initiativen Lehrer, der mit ihnen viele kleine Forschungsprojekte entwickelt hat. Dergleichen wirkt wirklich nachhaltig.

Daran knüpft sich die Frage: Kann man aus Geschichte lernen? Soll man aus Geschichte lernen?

Ich behaupte, wir haben aus der Geschichte so viel gelernt, dass wir nun in Europa seit bald 75 Jahren dasitzen, ohne dass wir uns die Köpfe einschlagen. Dass wir seit einem dreiviertel Jahrhundert – mit ganz wenigen Ausnahmen – in Europa keine Armeen mehr gegeneinander führen. Und mehr noch: Dass wir im zwischenmenschlichen Bereich immer noch einen Modus gefunden haben, selbst dem ideologisch widerwärtigsten Gegner zu sagen: Setzen wir uns zusammen. Das hängt schon damit zusammen, dass wir aus der Geschichte gelernt haben. Die Jahre 1914 bis 1945 erzählen uns ja nicht nur von zwei Kriegen und

dem Nationalsozialismus, sondern sie erzählen uns ja von einer Zeit, in der sehr viele Menschen davon ausgegangen sind, die einzig richtige politische Ideologie gefunden zu haben und überzeugt davon waren, dass es einzig darauf ankommt, die Gegner dieser Ideologie in einer Diktatur zu vernichten oder irgendwie zu eliminieren. Darüber sind wir schon irgendwie hinweg. Das Museum hat die Möglichkeit, den Besuchern zu sagen: Da schaut her, das hat wirklich stattgefunden. Ich glaube, dass wir jede Generation wieder auf die Geschichte neugierig machen sollen.

Die Sonderausstellung über die 1930er-Jahre schließt im kommenden Jahr. Was kommt dann?

Ein zentrales Thema für die nächsten Jahre wird die Frage nach den Anfängen sein. Warum und wann nimmt dieser Deutschnationalismus seinen Anfang, der einmal ein Kennzeichen für Modernität, für eine beginnende Verfassung, für Reform, für Aufklärung war. Aber wann und warum beginnt das in so einen aggressiven, militärischen und dann rassistischen Deutschnationalismus zu kippen? Wo fängt dieser Rassenantisemitismus an? Wo hebt der ab von dem alten religiösen Antijudaismus? Und welchen Konsens gibt es zwischen links und rechts über den Antisemitismus. Wir brauchen nur die Marx-Engels-Briefe zu lesen und zu sehen, wie Marx und Engels auch über die Juden herfallen, wenn sie von Vasallen sprechen, oder die Polen als geschichtsloses Volk bezeichnen. Dann hat eigentlich nur mehr der Erste Weltkrieg stattfinden müssen, damit das Ganze eskaliert. Aber vorher war schon so viel da. Etwa die Eugenik, die Vorstellung, dass man die Bevölkerung reinigen kann.

Das heute mit der Gentechnik zu verknüpfen, das ist ganz heikel. Es ist sicher heikel, aber selbstverständlich müsste man das.

Heute schneiden wir mit der Genschere auch schädliche Sachen weg – vielleicht, oder auch nicht.

Aber wir diskutieren zumindest darüber. Wir reden darüber. Aber damals hat man gesagt: Ja super, natürlich können wir das machen. Damit es nur noch die Gesunden, die Großen, die Blondinen, die mit den blauen Augen gibt. Die werden wir jetzt züchten und die anderen werden wir genetisch entfernen. Aber wann beginnt das? Das ist die Fragestellung, mit der wir uns die nächsten Jahre befassen wollen.

Wann beginnt Geschichte, wann beginnt die Zukunft?

Geschichte weist immer auf eine Zukunft hin. Es macht auch Sinn, aus der Hysterie der Gegenwart zurückzublicken. Wir schauen uns einmal den größeren Bogen an. In den 1930er-Jahren – was ist da wirklich passiert? Wo gab es die ganz, ganz großen Probleme? Verglichen mit dem, was vor 100 Jahren passiert ist oder vielleicht auch vor 200 Jahren, sind unsere heutigen „Krisen“ läppisch. Also: Geschichte kann schon viel dazu beitragen, einen gelassenen Blick auf die Gegenwart und auch in die Zukunft zu gewinnen.

Ich bedanke mich in voller Gelassenheit für dieses Gespräch.

MEHR ERFAHREN

Alle Termine und Informationen zu den aktuellen Ausstellungen im Haus der Geschichte können Sie via T 07242/90 80 90 und www.museumnoe.at/de/haus-der-geschichte in Erfahrung bringen.